

DHG-Fachgespräch 2008

Teilhabe von Menschen mit schwerwiegend herausforderndem Verhalten

|                          |  |
|--------------------------|--|
| <b>Impuls (Seifert):</b> | <b>Erfassung des Unterstützungsbedarfs<br/>- aus Sicht der DHG</b> |
|--------------------------|--|

## Grundannahmen

*„Geistige Behinderung als soziale Konstruktion bedeutet nicht, dass die Biologie keine Rolle spielen würde. Ganz im Gegenteil. Sie versetzt geistig behinderte Menschen in ein anderes Verhältnis zu den Menschen und zur Welt und damit zur Möglichkeit des Aufbaus von Sprache, Kultur und Identität. Und dieses Verhältnis dauert das ganze Leben. Allerdings ist es nicht mehr die Biologie, die in diesem Prozess die führende Rolle spielt, sondern die Fähigkeit der jeweiligen Umgebung, ihre Ausdrucksweisen so zu normalisieren, dass jeder behinderte Mensch auf jedem Niveau und in jedem Lebensabschnitt besondere Möglichkeiten der Teilhabe entwickeln kann. Geschieht dies nicht, so entwickeln sich behinderte Menschen in kultureller, in sprachlicher und in dialogischer Isolation“ (Jantzen 1999, 211).*

- Herausforderndes Verhalten ist unter den jeweils gegebenen äußeren und inneren Bedingungen und im Kontext der lebensgeschichtlichen Erfahrungen ein subjektiv sinnvolles und innerhalb des eigenen Systems entwicklungslogisches Verhalten. Die Entstehung scheinbar pathologischer Symptome sind kompetente Versuche, unter isolierenden Bedingungen die eigene Autonomie zu erhalten.
- Herausforderndes Verhalten ist Ausdruck einer Störung der Austauschprozesse zwischen Individuum und seinem ökologischen Kontext, die in der Regel bereits im frühen Eltern-Kind-Dialog entstanden ist und sich im weiteren Verlauf durch immer wieder misslingende oder abbrechende Beziehungen und andere traumatische Ereignisse sowie inadäquate Lebensbedingungen manifestiert hat. Die komplexen Zusammenhänge können durch „Rehistorisierung“ erhellt werden, d. h. durch Um- oder Neuschreiben von Krankengeschichten in *Lebensgeschichten*, die das Individuum geprägt und seine Entwicklung beeinflusst haben (vgl. JANTZEN 1999).
- Zum Erfassen der multidimensionalen Zusammenhänge und zur Identifizierung von Ansatzpunkten für Handlungskonzepte und Lösungsstrategien ist der system-ökologische Ansatz besonders geeignet (vgl. BRONFENBRENNER 1981 und 1990). Er begreift die Wechselwirkungsprozesse zwischen dem Individuum und seiner sozialen Umwelt und den materiellen und strukturellen Bedingungen seines Lebensraums sowie biographischen Aspekten als wesentliche Bedingungsfaktoren von herausforderndem Verhalten.
- Aufgaben der professionellen Unterstützung: In Anlehnung an die Zielperspektiven der ICF liegt die vordringliche Aufgabe der professionellen Unterstützung von Menschen mit schwerwiegend herausforderndem Verhalten darin, einen Kontext zu schaffen, der Teilhabe in subjektiv bedeutsamen Lebensbereichen ermöglicht und eine geeignete Basis zur Befriedigung individueller Bedürfnisse und zur Weiterentwicklung der Kompetenzen bietet.

## Ermittlung des Unterstützungsbedarfs – ein zirkulärer Prozess

### Phasen des Prozesses (vgl. u. a. BIGGER & STRASSER 2005)

Prämissen:

- Unabdingbare Voraussetzung für eine differenzierte Annäherung an die jeweilige Problemlage ist eine multiprofessionelle und interdisziplinäre Diagnostik (somatisch, psychiatrisch, psychologisch, pädagogisch). Um zu einem Gesamtbild und einer gemeinsamen Handlungsstrategie zu kommen, sind die unterschiedlichen Erkenntnisse und das jeweilige Know-How konstruktiv zusammen zu führen.
- Grundprinzipien des diagnostischen Vorgehens und der Planung von Unterstützungsleistungen sind die Lebensweltorientierung und Kompetenzorientierung.
- Eine aktive Beteiligung der betroffenen Person und eine kritische Reflexion der Rolle der Interaktionspartner sind integraler Bestandteil aller Phasen des Prozesses.
- Die Wirkung der Interventionen ist regelmäßig zu überprüfen.

#### 1. Wahrnehmen:

Erfassen und Beschreiben der Aktivitäten der behinderten Person und der Interaktionspartner sowie der Kontextfaktoren (umfeld- und personbezogen), z. B.

- individuelle Ebene, z. B.
  - Bedürfnisse, Interessen; Lebensstil
  - Verhalten
- interaktionale Ebene, z. B.
  - Qualität der Interaktion
- Kontextfaktoren, z. B.
  - aktuelle Lebenssituation (strukturelle Bedingungen)
  - Soziales Netzwerk (Dichte, Funktion)
  - Persönliche Dispositionen (u. a. Entwicklungsniveau, Selbstbild, Stärken, Ressourcen, Bewältigungsstile, Schutzfaktoren)
  - Lebensgeschichte, subjektiv bedeutsame biografische Erfahrungen

#### 2. Verstehen:

Ableiten von Hypothesen zu Wirkungszusammenhängen von Kompetenzen und Beeinträchtigungen in den Aktivitäten, Körperfunktionen und -strukturen, fördernden und hemmenden umwelt- und personenbezogenen Faktoren einschließlich der Biografie und Möglichkeiten der Partizipation/Teilhabe (im weit gefassten Verständnis der ICF).

#### 3. Planen:

Formulieren von individuell angepassten Zielen und von Angeboten im Sinne einer gezielten Gestaltung der Kontextfaktoren (einschließlich pädagogischer und therapeutischer Interventionen) zum Ermöglichen von Entwicklung, Aktivität und Partizipation - unter Berücksichtigung der Interessen, Stärken, Ressourcen und Erfahrungen aller Beteiligten. Leitprinzip: Empowerment.

#### 4. Handeln:

Handlungskonzepte nehmen unterschiedliche Ebenen in Blick:

- umweltbezogene Ebene:  
Schaffen von Bedingungen (Chancenstrukturen), die der beteiligten Personen eine aktive Teilhabe am gemeinsamen Leben (Kommunikation, Interaktion, eine weitgehend selbst bestimmte Lebensgestaltung ermöglicht und vielfältige Entwicklungsanregungen bietet
- individuelle Ebene:  
Unterstützung bzw. Weiterentwicklung von Körperstrukturen und Körperfunktionen des Menschen mit Behinderung (vgl. ICF) und Vermittlung von Handlungsstrategien in Krisensituationen
- interaktionale Ebene:  
Passung zwischen Menschenbild der Interaktionspartner (Verständnis, Haltung) und der Zielperspektive der Interventionen sowie Qualifizierung für den adäquaten Umgang mit Menschen mit schwerwiegend herausforderndem Verhalten und Sicherheit in Krisensituationen

#### 5. Evaluation - Neubewertung der Situation – Planung und Durchführung weiterer Unterstützungsmaßnahmen .....

### **Zielperspektive: Lebensqualität**

Das Konzept Lebensqualität bietet einen Rahmen zur Planung von Hilfen und zur Einschätzung der Wirkungen von Unterstützungsleistungen. Es integriert grundlegende Bedürfnisse eines Menschen, objektive Lebensbedingungen und individuelle Zufriedenheit (subjektives Wohlbefinden). Auf der Basis internationaler Studien zur Lebensqualität von Menschen mit Behinderung sind acht Kernbereiche von zentraler Bedeutung (vgl. SCHALOCK 1996):

- Emotionales Wohlbefinden
- Zwischenmenschliche Beziehungen
- Materielles Wohlbefinden
- Persönliche Entwicklung
- Physisches Wohlbefinden
- Selbstbestimmung
- Soziale Inklusion (Teilhabe)
- Rechte

Jede Dimension muss für das jeweilige Individuum und den jeweiligen Lebensbereich spezifiziert werden. Als besonders bedeutsam für das individuelle Wohlbefinden haben sich in der Lebensqualität-Forschung folgende Bedingungsfaktoren erwiesen (vgl. BECK 2006):

- Anerkennung und soziale Unterstützung
- Verlässliche und emotionale positive Bindungen über enge Vertrauenspersonen
- Interaktionsqualität der Alltagsbeziehungen
- Kommunikation, Orientierung und Wahrnehmung
- Sicherheit, Schutz vor Stress und Überforderung
- Rollenvielfalt, Identität, eigener Lebensstil, sinnvolle Aktivitäten
- Gefühl der Kontrolle über das, was im eigenen Leben geschieht
- Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten haben und wahrnehmen können

## Literatur

- Beck, Iris (2006): Qualität in der Arbeit mit Menschen mit schweren Behinderungen. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hrsg.): Schwere Behinderung – eine Aufgabe für die Gesellschaft! Teilhabe von Menschen mit schweren Behinderungen als Herausforderung für Praxis, Wissenschaft und Politik. Marburg: Lebenshilfe-Verlag, 183-193
- Bigger, Alois; Strasser, Urs (2005): Behindertenpädagogische Diagnostik bei schweren Formen geistiger Behinderung. In: B. Stahl, D. Irblich (Hrsg.): Diagnostik bei Menschen mit geistiger Behinderung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Göttingen: Hogrefe, 245-268
- Bronfenbrenner, Urie (1981): Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Stuttgart: Klett-Cotta
- Bronfenbrenner, Urie (1990): Ökologische Sozialisationsforschung. In: L. Kruse, C.-F. Graumann, E.-D. Lantermann (Hrsg.): Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Psychologische VerlagsUnion, 76-79
- Jantzen, W.; Lanwer-Koppelin, W. (1999) (Hrsg.): Diagnostik als Rehistorisierung. Methodologie und Praxis einer verstehenden Diagnostik am Beispiel schwer behinderter Menschen. Berlin: Ed. Marhold
- Seifert, Monika (2007): Das Konsulentenprojekt der Heilpädagogischen Heime des Landschaftsverbandes Rheinland. In: F. Dieckmann, G. Haas (Hrsg.): Beratende und therapeutische Dienste für Menschen mit geistiger Behinderung und herausforderndem Verhalten. Stuttgart: Kohlhammer, 41-64
- Theunissen, Georg (2005): Pädagogik bei geistiger Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten. 4., neu bearb. und stark erw. Aufl. Bad Heilbrunn: Klinkhardt